

Evangelisch-methodistische Kirche
43. Ostdeutsche Jährliche Konferenz
Leipzig, 26. - 30. Mai 2010

Theologisches Referat „... weil mich mein Gott das Lachen lehrt“
von Pfarrer Hans Lanz, Schweiz

0. Einleitung

Danken will ich zuerst für die Einladung zu diesem Anlass. Es ist nicht meine erste Reise nach Leipzig. Ich war schon da, als es noch nach verheizter Holzkohle roch und mein Freund Bernd Lutz Lange bei den Verantwortlichen der Stadt vorstellig geworden war, um jene Holzgerüste unter Denkmalschutz zu stellen, welche die Fußgänger vor möglicherweise aus den Mauern fallenden Altbauteilen schützen sollten. Das war vor ungefähr 25 Jahren. Inzwischen war ich immer wieder einmal da, nie ohne Bernd Lutz Lange im Akademixer-Keller besuch zu haben und mit ihm dieses und jenes in dieser Stadt zu erleben, einer Stadt, die nota bene je älter sie wird, desto schöner geworden ist, was ich von mir nicht behaupten kann. Ich gehe in etwas mehr als einem Monat in Pension und glaube im Spiegel jeweils erkennen zu können, was die Zeit mit dem Aussehen eines Menschen anrichten kann. Sic transit gloria mundi. Das Besondere an diesem Anlass ist aber, dass zum heutigen Tag Ihrer Konferenz die Klammer gesetzt wird von Lange und Lanz. So etwas gab es noch nie!

Ich will Ihnen einen kurzen Überblick geben über das, was sie in den kommenden dreiviertel Stunden erwartet:

1. *Was war vor dem Lachen? Und woher kommt der Humor?*
2. *Wir navigieren auf dem Meer der Trübsal*
3. *Wo finden wir im Meer der Trübsal endlich eine Insel?*
4. *Die Sendung des Christus als Überwindung der Grundströmung des Leidens*
5. *Filippo Neri*
6. *Es geht um die Heiterkeit*
7. *Ein Sendwort*

Das Ziel meiner Ausführungen will ich so formulieren: Wir sind Navigatorinnen und Navigatoren, welche ein uns anvertrautes Schiff mit unterschiedlich vielen Passagieren mit unterschiedlichsten Bedürfnissen durch die Ozeane der Trübsal steuern. Unser Auftrag ist, auf unserer Fahrt möglichst viele Inseln der Heiterkeit zu entdecken und sowohl an den bereits erschlossenen wie auch an denen, die für uns Neuland sind, anzulegen – und eventuell Leuchttürme zu errichten.

Um die Inseln der Heiterkeit in den Ozeanen der Trübsal geht es also.

Und zum Schluss der Einleitung noch ein bedenkenswerter Einwand, welcher aus meiner jahrzehntelangen Mitarbeit in kirchlichen Werken sprosst: Es gibt auf den Schiffen, welche unter der Flagge der Kirche segeln, Navigationspersonal, mit dem ich persönlich allerhöchstens eine Hafensrundfahrt wagen würde. Betrachten Sie dieses Referat als eine diesbezügliche Weiterbildung, wobei ich mir natürlich im Klaren darüber bin, dass die, welche ich meine, mich jetzt nicht hören. Die gehören zur Jährlichen Konferenz der EmK in der Schweiz.

1. Was war vor dem Lachen? Und woher kommt der Humor?

Um eine Antwort darauf zu geben, nehme ich Bezug auf die Ausschreibung zu diesem Anlass. In dem Mail (in der Schweiz ist die Mail sächlich, nicht weiblich. In der Hoffnung, diesen Text nochmals in der Schweiz vorlesen zu dürfen, bleibe ich bei dem für Sie störenden *das* Mail; also: in dem Mail) von Frank Eibisch, in dem er mich über die vorbereitenden Gesprächen zu Ihrer Jährlichen Konferenz in Kenntnis setze, las ich einen Hinweis auf die Etymologie des Wortes *Humor*:

Humor – Humus = das Feuchte, las ich da.

Wenn diese Deutung stimmt, muss es den Humor schon ziemlich lange geben. Denn auf der ersten Seite der Bibel steht (ich zitiere aus der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel):

... und der Geist Gottes bewegte sich über den Wassern...

Dass der Geist Gottes sich über dem Wasser bewegte, hat das Feuchte, mithin den Humor, nachgerade geadelt.

Keinesfalls möchte ich durch mein Referat diese gedankliche Verknüpfung zwischen *Humor* und *Gott* lösen. Nur diese Frage sei gestellt: Wo bleibt das Heitere, wenn es keinen Gott gibt, der den Humor adelt? Oder noch kürzer: Wo bleibt die Heiterkeit ohne Gott? Oder noch anders herum: Wohin geht die Reise auf dem Meer der Trübsal, wenn sich keine Inseln der Heiterkeit am Horizont zeigen?

Denn davon gehe ich aus: Die Welt, das Dasein ist nicht per se heiter. Das Leben ist nicht einfach schön. Was dem Menschen auf seiner Lebensfahrt begegnet, ist mehrheitlich nicht zum Lachen.

Anstatt hier noch weiter nach Worten zu ringen, um das zu sagen, was ich sagen möchte, erzähle ich eine Anekdote, Sie gibt uns eine Antwort auf die Frage:

Wie ist die Welt?

Zu Reb Jankele, dem Rabbiner von Borislaw, kam einmal ein dortiger Krämer mit einer Fra- ge:

„Rabbi, ich will wissen, ob die Welt lebt oder gestorben ist?“

„Nämlich?“

„Mein Weib führt einen Laden mit Lebensmitteln und ich ein Leinengeschäft. Lebt die Welt, dann muss sie doch essen. Ist die Welt gestorben, dann braucht man doch Leinwand für Leichengewänder. Tatsächlich nehmen wir aber weder da noch dort einen Groschen ein!“

Reb Jankele versinkt in Gedanken und antwortet mit einem Seufzer:

Die welt nischt si lebt, nischt si scharbt – si mutschet sich...

(„Die Welt – sie lebt nicht und sie stirbt nicht; sie quält sich dahin...“)

2. Wir navigieren auf dem Meer der Trübsal

Das Dasein sei nicht heiter, behauptete ich. Und ich mache diese Behauptung zur Grundlage meiner Betrachtungen, beginne also nicht mit der Heiterkeit, dem Lachen – hoffe allerdings, mit Ihnen zusammen dort irgendwo anzukommen, wo aus dem Urmeer der Trübsal die Inseln der Heiterkeit herausragen.

Dieses Bild vom Meer der Trübsal, dessen ich mich in der Folge noch weiter bedienen werde, findet in einem Gedicht des 1961 verstorbenen Schweizer Lyrikers Hermann Hiltbrunner eine literarische Form. Dieses Gedicht findet sich übrigens im Gesangbuch der reformierten Kirche der Schweiz. In der ersten Strophe heißt es:

*Herr der Stunden, Herr der Tage, sieh, wir stehn in deiner Hand;
aus dem Meer von Leid und Klage führe uns auf festes Land.*

In gleichem Sinn und Geist ließen sich hier in endloser Folge Zitate anführen, Zitate, welche alle zum gleichen Schluss kommen: Das Leben ist eines der schwersten! In meiner Kindheit hörte ich im Kreise der Methodisten ab und zu ein Lied (mein Vater sang es besonders gern), in dessen Refrain die Schönheit des Lebens besungen wurde:

*Immer fröhlich, immer fröhlich! Alle Tage Sonnenschein
Voller Schönheit ist der Weg des Lebens. Fröhlich lasst uns immer sein!*

Ich gehe davon aus, dass dieser Text mit vielen Ausrufezeichen versehen war; Ausrufezeichen in Texten sind oft ein Indiz dafür, dass man sich der zum Ausdruck gebrachten Euphorie nicht so ganz sicher ist.

Texte, die das Dasein eher mit dem vergleichen, was ich bis jetzt als *Meer der Trübsal* bezeichnete, lassen sich mühelos finden. Was bei ihnen meist fehlt, sind die Ausrufezeichen. Nachdenklichkeit vollzieht sich eher leise.

Ein hervorragender Kenner der alten Sprachen (er war seinerzeit Professor am Humanistischen Gymnasium in Basel) lud ein zu dieser Nachdenklichkeit mit den Worten:

Philologie ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor allem eines heischt: Bei Seite gehen, sich Zeit lassen, stille werden...langsam, tief rücksichtsvoll und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Türen, mit zarten Fingern und Augen zu lesen.

Der Name dieses hervorragenden Altphilologen war Friedrich Nietzsche; er schrieb diese Zeilen 1886.

Und was kam bei diesem behutsamen Umgang mit alten Texten heraus, welche dieser Gelehrte las, weil er eine Antwort auf die Frage wollte, worin bei den alten Griechen die Heiterkeit in ihrer Kunst und die Weisheit in ihrer Philosophie begründet lag?

Folgendes kam heraus:

Die alten Griechen erlebten und verstanden die Grundströmung des Daseins als immenses Leiden. Dasein ist Navigieren auf dem Urmeer der Trübsal (ich wiederhole mich).

Der Hellene, schreibt Nietzsche weiter, ist weder Optimist noch Pessimist. Er ist wesentlich Mann, der das Schreckliche wirklich schaut und es nicht verhehlt. Eine Theodizee war kein hellenisches Problem...

Damit werden wir aus dem Denken der Antike unmittelbar in die Auseinandersetzung mit einer theologischen Frage geführt, welche seit Jahrhunderten Juden und Christen beschäftigte: Die *Theodizee-Frage*, also die Frage, wie man denn angesichts des Übels in der Welt von einem guten Gott sprechen könne.

Auch Hiob konnte die sich aus dieser Auseinandersetzung ergebende Frage nicht beantworten. Er klagte:

Getilgt sei der Tag, da ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Knabe ist empfangen worden... (3,3)

Oder ich wäre dahin wie eine verscharzte Fehlgeburt, wie Kinder, die nie das Licht erblickten. (3, 16 f)

Und dann werfen wir – um nochmals zu den Griechen zurückzukehren – einen Blick in die alte Sage von König Midas, der lange versucht hatte, den weisen Silen zu jagen. Als er ihn endlich erwischte hatte und ihn fragte, was für den Menschen das Allerbeste und Allervorzüglichste sei, schwieg dieser zunächst. Erst als der König ihn zu einer Antwort zwang, brach er in gellendes Gelächter und sagte unter anderem:

Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben.

Oder um es mit einem Gewährsmann aus Sachsen zu sagen:

*Wer nicht zur Welt kommt, hat nicht viel verloren.
Er sitzt im All auf einem Baum und lacht...*

Diese zwei Zeilen sind aus Erich Kästners Gedicht *Kurzgefasster Lebenslauf*. Die Auseinandersetzung mit der Urfahrung der alten Griechen, die das Dasein als eine Fahrt auf dem Meer der Trübsal verstanden, verdanken wir Friedrich Nietzsche. Er stammt immerhin aus Sachsen-Anhalt. Und ich frage mich schon, was zwei solch bedeutende Menschen in diesem Landstrich dazu brachte, das Dasein unter diesen trüben Prämissen zu beurteilen. Zur Bestätigung nochmals Erich Kästner:

*Das ist das Verhängnis:
zwischen Empfängnis
und Leichenbegängnis
nichts als Bedrängnis.*

Die Entdeckung des Meeres der Trübsal können allerdings die Sachsen nicht für sich alleine beanspruchen. Der Franzose Gustave Flaubert (1821-1880) verfasste unter anderem die so genannten *Innersten Gedanken*. Der 8. Satz daraus lautet:

Ich glaube, dass die Menschheit nur ein Ziel hat, zu leiden.

Zurück zu Nietzsches Frage: Woher kommt dieser Reichtum der Kunst, der Philosophie, der Heiterkeit bei den alten Griechen?

Die Heiterkeit, die Kultur und die Kunst der Griechen ist nichts anderes als der Versuch, dem permanenten, latenten Leiden etwas entgegenzusetzen. Was hier eine beispiellose Anstrengung zur Folge hatte, die allerdings mit Erfolg gekrönt war, wäre bei den Christen einfacher zu haben. Wäre! Ich wähle den Konjunktiv. Ist das Christentum, sind andere Religionen tatsächlich das, was Nietzsche im zweiten Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* so beschreibt:

...einem Schiffe gleichend mit seinen weißen Segeln, wie ein ungeheurer Schmetterling über das dunkle Meer hinläuft...

Um nochmals einen Eindruck dieses Meeres der Trübsal zu vermitteln, greife ich zum letzten Mal zu einem Zitat aus der deutschen Literatur. Es ist meiner Meinung nach das absolut Dunkelste, was sich diesbezüglich finden lässt und entstammt der Feder des 1763 geborenen *Johann Paul Friedrich Richter*. Sein Vater war Lehrer und Organist in Wunsiedel und später Pfarrer an diesem Ort. Dieser Text ist dazu geeignet, uns alle in eine abgrundtiefe Depression zu stürzen.

Die Überschrift: *Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei*

Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen in die Wüsten des Himmels, aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft und schaute in den Abgrund und rief: „Vater, wo bist du?“ Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Westen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrund und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, startete sie mich mit leeren bodenlosen Augenhöhlen an, die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäute sich. Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich?

Dieser Text eines Pfarrerssohnes stellt in einer Traumvision den Atheismus dar. Im Ganzen nachzulesen ist er in der Dichtung *Siebenkäs*. Der Verfasser Johann Paul Friedrich Richter ist uns bekannter unter dem Namen Jean Paul.

Das, was ich als *Meer der Trübsal* bezeichne, wird hier zum Verzweiflungsschrei der Sinnlosigkeit. Ohne Sinn gibt es auch keinen Humor, nicht einmal Galgenhumor – und schon gar keine Heiterkeit.

Höchste Zeit, dass wir in einer anderen Richtung blicken. Die Frage, die endlich gestellt werden muss, heißt:

3. Wo finden wir im Meer der Trübsal endlich eine Insel?

Nochmals zu den alten Griechen: In ihrem Bemühen, im Meer der Trübsal Inseln der Heiterkeit zu entdecken und auch zu schaffen, stoßen wir auf eine philosophische Strömung, welche erwähnt werden muss, weil sie in unserer Zeit und Kultur wieder eine recht beachtliche Rolle zu spielen scheint: Den Hedonismus.

Epikur beschreibt die *Lust* als *Prinzip* gelingenden Lebens. Lust kann nach Epikur als ein *Freisein von Unlust* beschrieben werden. Ziel ist also nicht Lust an und für sich, sondern die Befreiung vom Leid: So geht es in der epikureischen Glücksphilosophie darum, durch Freisein von Unruhe und Freisein von Schmerz Glück zu erlangen.

Diesem Prinzip hat sich einer der mächtigsten Industriezweige der Gegenwart untergeordnet: Die Vergnügungsindustrie. Ich bräuchte sie eigentlich gar nicht zu erwähnen, wenn bei mir nicht der Verdacht aufgekommen wäre, dass in den letzten Jahren auch die Kirche sich mit ihren Angeboten diesbezüglich Orientierungshilfe gesucht hätte. Wenn ich Ihnen einen thematischen Tipp für die nächste Konferenz geben darf, dann den: *Inwieweit hat die Kirche ihre theologische Grundlagenarbeit dem Bedürfnis der Menschen nach Befreiung von Schmerz und nach Befreiung von Unruhe und Unlust geopfert?* Die Antwort wird weitgehend in der Gestaltung der Gottesdienste, namentlich in der Art der Verkündigung geboten. Minuten oder allenfalls eine Stunde oder auch länger andauernde Wohlbefindlichkeitsgefühle der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher sind noch keine Garantie dafür, dass das Reich Gottes wirklich in unsere Nähe gekommen ist. Hedonismus hat als Ziel, dass Menschen immer versuchen, ihre Lust, ihre Freude zu maximieren, bzw. dass die Aussicht auf Lust (oder die auf Vermeidung von Unlust) das Einzige ist, was den Menschen zum Handeln

motivieren kann. Würden wir versuchen das im methodistisch-wesleyanischen Sinn auszudrücken, müssten wir sagen: Heiligung gelingt uns nur, wenn uns kein Unlustgefühl bremsst.

Anstatt dass wir auf der methodistischen Spur bleiben, blättern wir nochmals kurz zurück und fragen uns, weshalb es ausgerechnet einer Menschengruppe, welche im Laufe der Jahrtausende immer wieder im besonderen Ausmaß allen erdenklichen Widrigkeiten ausgesetzt war, der Welt immer wieder erstaunliche Zeugnisse von heiterer Gelassenheit schenkte: Die Juden.

Eine der besseren Erklärungen für dieses Phänomen gibt Sigmund Freud, wenn er sagt, dass der Witz die letzte Waffe des völlig Wehrlosen sei. Dann erinnere ich mich an einen Untertitel auf einem Buchumschlag jenes Amerikaners Harvy Cox, der seinerzeit (1968) gut war für eine Wanderaneddote. Diese basierte auf der Frage nach dem Unterschied zwischen einem Missionar und dem damals doch ziemlich progressiven Harvy Cox. Die Antwort lautete: *Der Missionar macht die Wilden fromm und Harvey Cox macht die Frommen...* Das Buch hieß *Das Fest der Narren* und der Untertitel war im schönsten sächsischen Genitiv formuliert: *Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe.*

Der Witz also sei die letzte Waffe der Wehrlosen. Das Gelächter sei der Hoffnung letzte Waffe.

Der völlig Wehrlose ist allen erdenklichen Grobheiten der echten Großen dieser Welt und vor allem derjenigen, die sich für groß erklären oder sich fälschlicherweise dafür halten, ausgesetzt. Das ist die Situationsbeschreibung der Exiljuden in den vergangenen zweitausend Jahren.

Die jüdischen Witzemacher waren scholastisch geschulte Männer. Witz verlangt nach Verstand. Witz verlangt nach Weisheit, nach Weisheit jener, die Witze machen und auch nach der Weisheit jener, die Witze anhören. Und vor allem: Der Witz, und jetzt rede ich ausschließlich vom jüdischen Witz, misst alles erlebbare, alles beschreibbare und alles unbeschreibliche Leiden aus an etwas Größerem. Dieses Wissen darum, dass alles, was wirklich groß ist und alles, was sich für groß hält, sich messen lassen muss an etwas noch größerem, nennt man *Weisheit*. Wer Im Meer der Trübsal nach den Inseln der Heiterkeit sucht, wird nicht ohne Weisheit auskommen. Eine hervorragende Definition dessen, was ich mit Weisheit meine, lieferte der Philosoph Joseph Schelling. Im Jahre 1804 hielt er in Würzburg eine Vorlesung, in der er bekannte:

Ich weiß nichts, oder mein Wissen, insofern es wirklich meines ist, ist kein wahres Wissen. Nicht ich weiß, sondern das All weiß in mir.

Was will dieser Satz besagen? Etwa dies: Alles, was es zu wissen gibt, alle Erkenntnis, alle Einsicht, alle Weisheit ist dort, wo sie bei einem Menschen in Erscheinung tritt, höchstens, allerhöchstens ein Splitter des Ganzen. Aber es wäre falsch zu behaupten, weil der Mensch immer nur über ein Stück Wissen, einen Splitter Weisheit verfügt, gäbe es nicht mehr als das, worüber man eben geistig und intellektuell verfüge. Es gibt viel mehr, als ein einzelner Mensch je wissen und beherrschen kann. Auch zehn, zwanzig, hundert oder tausend Köpfe kommen nicht an das heran, was das Ganze ist. Aber zu behaupten, es gäbe dieses Ganze, dieses Große deshalb nicht, wäre falsch.

Schelling war ein weiser Mann, weil er sich dazu bekannte, nur bruchstückhaft zu wissen und dann darüber hinaus nicht hinging und sein Wissen zum Maßstab machte. Und wenn sich nun jemand unter Ihnen an Paulus erinnert fühlt, wenn der an die Gemeinde in Korinth schreibt, dass alles Erkennen einstweilen nur Stückwerk sei, kann ich nur sagen: Das war glatte Absicht. Vielleicht kann noch jemand weiterzitiern und uns sagen, dass wir bis zum Erlangen der völligen Erkenntnis auskommen müssen mit *Glaube, Hoffnung und Liebe*; dann werden uns damit auch gleich die Instrumente genannt, mit welchen die Weisheit hantiert.

Ohne dieses Wissen um das eigene bruchstückhafte Wissen gibt es keine Heiterkeit. Alleswisser sind im besten Fall nur Besserwisser. Und diese zeichnen sich vor allem durch eine Eigenschaft aus: durch ihre Humorlosigkeit.

4. Die Sendung des Christus als Überwindung der Grundströmung des Leidens

Um das Neue Testament nicht nur zu streifen, erinnere ich an dieser Stelle an den Johannesprolog: *Im Anfang war das...* Ja was denn? Für einmal zitiere ich weder aus der neuen Zürcher Übersetzung noch aus dem hier wohl eher gebräuchlichen, auf Luther sich gründenden Text. Ich wähle *Johann Wolfgang von Goethe*, und er führt uns in die Studierstube des Magisters Heinrich Faust. Dieser ist gerade dabei, den Johannesprolog aus dem Griechischen ins Deutsche zu übersetzen.

*Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
Geschrieben steht: „ Im Anfang war das Wort!“
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geist erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch in dem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat,
Und schreib getrost: im Anfang war die Tat!*

Was auch immer beim Übersetzungsversuch des Johannesprologs herauskommt, eines ist gewiss: Einerseits werden unsere Gedanken geführt an die Anfänge, dorthin also, wo noch nichts war als unten Feuchtigkeit und etwas oberhalb davon der Geist Gottes. Und andererseits? Andererseits beginnt etwas Neues, das so neu ist, dass wir bis heute noch nicht in der Lage sind, eine adäquate Übersetzung dessen zu schaffen von dem, was der Johannesprolog anzukündigen versucht.

Hätte Goethe damals seinen Faust nicht Halt machen lassen bei der *Tat*, hätten wir für unser Nachdenken eine günstigere Vorgabe gehabt. Faust hätte auch zu diesem Schluss kommen können:

*Soll ich es wagen? Gehe ich zu weit?
Ich schreib': Im Anfang war die Heiterkeit!*

Was geschähe in unseren Gottesdiensten, wenn wir die neutestamentlichen Texte, namentlich die Evangelientexte, läsen und auslegten aufgrund der Vorgabe, dass Jesus aufgebrochen sei, um im Meer der Trübsal gemeinsam mit den sich ihm anvertrauenden Menschen Inseln der Heiterkeit zu suchen? Ich kann mir vorstellen, dass er, wenn wieder eine solche am Horizont in Sicht kam, ausgerufen hat: *Schaut, die neue Welt Gottes ist in unsere Nähe gekommen!* Und wenn es wieder einmal gar lange dauerte bis erhofftes Land gesichtet werden konnte, erzählte er ihnen Geschichten von Kamelen, welche sich durch Nadelöhre zwängten. *Geht nicht!* lachten die, die zuhörten. *Geht nicht, sowenig, wie ein Reicher in den Himmel kommen kann! Geht doch!* sagte Jesus. *Denn bei Gott sind alle Dinge möglich. Sogar, dass ein Reicher in den Himmel kommt.* Und alle lachten und dachten an die armen Banker, die davon ausgehen, dass sie *nicht* in den Himmel kommen und deshalb möglichst alles hier auf Erden ausreizen wollen und sich beinahe alles kaufen können – nur keine Insel der Heiterkeit. Denn sie haben es nur bis zum Hedonismus gebracht, diese Neo-Epikuräer. Und glauben daran, dass *Freisein* von Unlust und das Nicht-wahr-haben-Wollen von Leid bereits so etwas wie Glück sein könnte.

Wie es gehen kann, wenn sich einer im weiten Meer der Trübsal auf das Aufspüren von Inseln der Heiterkeit festlegt, will ich noch an einem Beispiel erläutern.

5. Filippo Neri

Ich mache Sie bekannt mit einem Menschen, der meine besondere Zuneigung genießt ist; Sie werden gleich hören, weshalb. Sein Name ist Filippo Neri. Er wurde 1515 in Florenz geboren, verbrachte aber den grössten Teil seines Lebens in Rom, wo er 1595 starb. Er muss ein frommer Mann gewesen sein, denn er wurde heilig gesprochen. Trotz allem.

Denn was ich von ihm weiß, spricht eher gegen dieses Zeichen vatikanischer Wertschätzung. Zwar war er nachweislich ein frommer Mann. Das lässt sich unschwer daran erkennen, dass er täglich Gottesdienste in Rom besuchte. Allerdings wurde seine Frömmigkeit schwer geprüft, denn die Gottesdienste waren öde, öde, öde!

Filippo Neri begnügte sich nicht damit, diesen langweiligen Veranstaltungen fernzubleiben. So kam es, dass – sobald einer da oben auf der Kanzel langweilig zu salbadern anfang – er dem Prediger ins Wort fiel. Es waren Zwischenrufe ohne bössartige Aggressivität, aber so geistreich und scharf, dass sich schon nach wenigen Minuten die Kirchgänger vor Lachen bogen.

Aus Angst vor diesem Mann begannen die Prediger Roms sich besonders gut vorzubereiten, denn keiner wusste, wann und wo Neri als nächstes auftauchen würde. Er schuf sich Feinde, welche gar seine Verbrennung durch die heilige Inquisition forderten; das ist immerhin mehr als alles, was mich kirchlicherseits je bedrohte. Aber er war zu bekannt und zu beliebt, als dass man sich dergestalt hätte an ihm vergreifen können. So beschlossen seine Gegner die Flucht nach vorne: Man weihte ihn zum Priester.

Ob sich bei ihm der Schlüssel findet, mit dem sich auch heute längst verschlossen scheinende Türen öffnen ließen? Aufgabe des Priesters sei es – und namentlich dieser Forderung wegen erzähle ich Ihnen von diesem Mann –, die Menschen aufzuheitern. Denn Sünde sei nicht *Schuld*, sondern das *Unglück* der Menschen. Der Mensch sei durch dieses Unglück schon genug gestraft, nun müsse ihm die Kirche helfen, aus dieser Depression herauszukommen. Und so brachte er konsequenterweise über seinem Beichtstuhl eine Tafel an, auf der zu lesen stand:

Scrupoli, andate via da casa mia (Gewissensbisse, raus aus meinem Haus!)

Es gäbe noch allerlei Lohnenswertes aus dem Leben Filippo Neris zu berichten. Ich tue es nicht, um innerhalb der mir zur Verfügung stehenden Zeit zum Schluss zu kommen. Und dieser Schluss ist überschrieben mit:

6. Es geht um die Heiterkeit

Überwindung des Meeres der Trübsal kann und darf sich nicht darin erschöpfen, dass das Meer der Trübsal schlechtgeredet wird. Wir haben vielmehr dafür zu sorgen, dass wir mit den uns anvertrauten Passagieren immer wieder in die Lagunen und Buchten der Inseln der Heiterkeit einlaufen, dort Anker werfen und vielleicht auch ab und an mal einen Leuchtturm errichten.

Wie uns das gelingt? Es gelingt uns nur, wenn wir das Leben mit allem, was dieses enthält und mit sich bringt, an etwas Größerem ausmessen. Auch wer nichts mehr hat als nur das Größere, hat Grund zur Heiterkeit. Wenn der Mensch sich selbst alles in allem ist, ist er der Humorlosigkeit ausgeliefert. Dann ist ihm dringend eine Gottesbegegnung zu vermitteln, damit ihn Gott das Lachen lehrt.

Hanns Dieter Hüsch psalmodierte es so:

Psalm

*Ich bin vergnügt
erlöst
befreit
Gott nahm in seine Hände
meine Zeit
mein Fühlen Denken
Hören Sagen
mein Triumphieren
und Versagen
das Elend
und die Zärtlichkeit
Was macht dass ich so fröhlich bin
in meinem kleinen Reich?
Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich
Was macht dass ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen Sinn
will mich durchs Leben tragen
Was macht dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt*

wohl über alle Welt!

7. Ein Sendwort

Ich schließe mit zwei Zitaten. Nehmen Sie sie als Sendwort. Das erste ist vom belgischen Chansonnier Jacques Brèl. In einem seiner Chansons sang er:

*Wissend, dass der Fluss gefroren ist
und doch der Frühling kommt,
sehend, dass verbrannt die Erde ist
und dennoch singend säen.*

Das zweite Zitat sind zwei Strophen von Wolf Biermann:

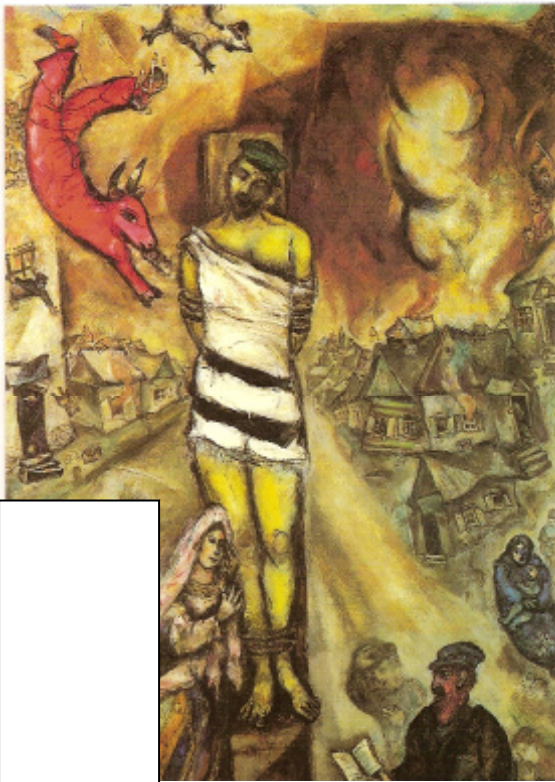
*Du, lass dich nicht verhärten
In dieser harten Zeit.
Die allzu hart sind, brechen,
die allzu spitz sind, stechen
und brechen ab sogleich.*

*Du, lass dich nicht verbrauchen,
gebrauche deine Zeit.
Du kannst nicht untertauchen,
du brauchst uns, und wir brauchen
grad deine Heiterkeit.*

Dazu segne euch Gott, dessen Geist sich über den Wassern bewegt und damit euren Humor adelt von jetzt an bis in Ewigkeit. Amen.

1. Gibt es etwas Heiteres zu erzählen?
 - ...aus den Erfahrungen der vergangenen zwei Wochen
 - ...aus den Erfahrungen der letzten zwölf Monate
 - ...aus meinem Leben
 2. Gibt es in der Bibel Stellen, in denen ich Heiterkeit wahrzunehmen glaube?
 - 2.1. Falls ich bis jetzt keine solche entdeckte, liegt das eher an der Bibel oder daran, wie ich die Bibel lese?
 3. Habe ich überhaupt das Bedürfnis nach Heiterkeit?
 - 3.1. Und wo – wenn Ja – wird dieses Bedürfnis abgedeckt?
 4. In welcher Form integriere ich Humor in meiner kirchlichen Arbeit auf eine Art und Weise, dass nicht nur ich sondern auch die Gemeinde etwas davon spürt?
 5. Humor und Heiterkeit beansprucht ihren Platz in der Verkündigung und in der Seelsorge. In welchen Bereichen meiner Arbeit fällt es mir leichter, bzw. schwerer, den Humor als Denkgrundlage zu nutzen und Heiterkeit als spürbare Auswirkung zu platzieren?
-

6. Und zum Schluss – oder auch zu Beginn – ein kleines Bilderrätsel:



Marc Chagall: Le Martyr, Kunsthaus Zürich

Chagall malte dieses Bild 1940. Es stellt das dar, was wir in unserer Arbeit als *Meer der Trübsal* bezeichneten.

Womit möchten Sie die fehlende Ecke ersetzen?

Was hat Chagall wohl in dieser Ecke platziert?